

Befragte Priesteramtskandidaten

Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz wurden 1970/71 alle deutschen Katholiken (ab dem 16. Lebensjahr) und 1971 alle Priester in der Bundesrepublik befragt. Eine dritte Umfrage im März/April 1974 wandte sich an die Priesteramtskandidaten. Ihre Einstellungen sind von besonderem Interesse; werden sie doch den Weg der Kirche in die Zukunft nicht wenig mitbestimmen. Wo ist ihr Standort? Ist er zu beschreiben mit dem Titel des Kommentarbands zur Priesterumfrage „Zwischen Anpassung und Unterscheidung“? Wirkt sich die innerkirchliche Polarisierung auch unter den Priesteramtskandidaten aus?

G. Schmidtchen leitete wiederum die Untersuchung und legte die Ergebnisse aus den 1726 zurückgesandten Fragebogen vor: Man könne bei den Priesteramtskandidaten weder von einer Rückkehr zum Konservatismus noch von einer Fortsetzung eines allgemein kritischen Trends sprechen. „Vielmehr geschieht etwas Neues, vielleicht Unerwartetes. In ihrer offenen, teils kritischen Haltung gleichen die Priesteramtskandidaten weitgehend den jungen Priestern – ganz allgemein gleichen sie ihnen mehr als den älteren. Dann aber ist Neues zu beobachten: ein veränderter, vielleicht verstärkter Zug zur Spiritualität.“

Dieser Zug zur Spiritualität wirkt sich besonders in der Begründung des Priesteramtes aus. Auf die Frage „Wodurch sollte sich Ihrer Ansicht nach ein Priester in seinem Dienst vor allem bestimmt und getragen fühlen?“ antworten die Priesteramtskandidaten mit jeweils 74 Prozent: Vom Auftrag Christi, von der persönlichen Beziehung des Priesters zu Gott. Sie betonen nicht in gleicher Weise den Dienst an der Gemeinde, die Priesterweihe, die Sendung durch den Bischof. Das bei jungen Menschen von heute vorrangige Motiv der Erfahrung und ebenso die Distanz zur Institution setzen sich in solchen Äußerungen durch. Der sendende Jesus und der erfahrene Gott – das sind die Realitäten, die für einen jungen Menschen den priesterlichen Dienst tragen könnten.

Dieser Vorrang der spirituellen Motivation führt aber nicht zu einseitigen Akzenten. „Mit der Spiritualisierung Hand in Hand geht eine verstärkte Tendenz zu einem sozialen Engagement. Früher Getrenntes tritt bei den Priesteramtskandidaten gemeinsam auf: Spiritualität und aktives Zugehen auf den anderen.“ Das Gleichgewicht, das im Motto des Jugendkonzils von Taizé in den Worten „Kampf und Kontemplation“ gefunden wurde, scheint sich auch in diesen Einstellungen anzudeuten.

Die gleiche Balance zeigt sich bei der Frage, was man zur Förderung des Priester- und Ordensnachwuchses für wichtig halte. Dort steht an erster Stelle: Nachfolge Christi, gefolgt von: mehr spirituelle Lebendigkeit in der Kirche, christliches, lebendiges Elternhaus, aktives Zugehen eines Priesters auf junge Menschen, persönliches Verhält-

nis zu einem Priester. Während das Gebet um Priester als weniger wichtig bewertet wird, wird die Intensivierung der Jugendarbeit hoch eingeschätzt.

Die persönliche Beziehung zu einem Priester spielt in der Entscheidung zum Priestertum wie im Durchtragen dieser Entscheidung eine große Rolle. Je definitiver die Entscheidung, desto enger ist die frühe Beziehung zur Heimatgemeinde, desto intensiver wird der Kontakt während des Studiums gepflegt, desto mehr Beziehung hat man zu einem Geistlichen (Pfarrer, Kaplan, Religionslehrer) in der Heimat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß damit auch jene Kontaktperson genannt ist, mit der – neben dem Spiritual – die religiöse Entwicklung besprochen wird. Bedenklich ist, daß ein Drittel der Priesteramtskandidaten sagen: Es gibt keinen Priester zur Besprechung der religiösen Entwicklung. Bei diesen spielen Freunde, Mittheologen, Verwandte, Arbeitskollegen eine wichtige, wenn auch anscheinend unzureichende Rolle bei der Klärung der Berufsentscheidung.

Verglichen mit der Bedeutung, die der Spiritualität zugeschrieben wird, scheinen die überkommenen Vollzüge des christlichen Glaubens nicht dem Lebensgefühl und den Erwartungen junger Menschen im Priesterseminar zu entsprechen. Nur zwei Drittel der Befragten halten in der Vorbereitungszeit auf das Priestertum die Mitfeier der Eucharistie für besonders wichtig, nur 18 Prozent den Empfang des Bußsakraments, nur 16 Prozent Formen einer zeitgemäßen Askese. Man kann K. Forster nur zustimmen, wenn er in seinem Kommentar zu dieser Umfrage schreibt: „In dem weiten Bereich der Spiritualität scheint also das Entscheidende neu zu motivieren, hervorzubringen und einzuüben zu sein. Die Betonung der Dimension der Spiritualität weist den entscheidenden Weg aus den priesterlichen Berufskrisen und aus der Nachwuchskrise. Gerade dieser Bereich bedarf aber der theologischen und kirchlichen Unterscheidung und – an dieser orientiert – einer Fülle von schöpferischen Anstößen und Inspirationen.“

In der Beurteilung der sozialen Situation des Priesters heute sind die Priesteramtskandidaten ebenso realistisch (sie sehen eher einen sozialen Abstieg) wie in der Beurteilung der zukünftigen Arbeit (eher schwierig). Dennoch heben sie den Priesterberuf von anderen Berufen im Dienst am Menschen (Lehrer, Arzt, Sozialpfleger, beratender Psychologe) ab; denn ihrer Meinung nach kann man in ihm sich als Mensch am ehesten finden und auch am meisten für andere tun. „Der soziale Mantel der Priesterposition“, schreibt G. Schmidtchen, „ist also nicht besonders ansehnlich, schon gar nicht herrschaftlich, aber der Glanz des Berufs liegt in dem Auftrag für andere und in der Dichte der Identität.“

Will man den Standort der Priesteramtskandidaten mit einem Wort charakterisieren, könnte man von einer Suche nach einer neuen, geistlichen Mitte sprechen. Es handelt sich gewiß nicht um eine Renaissance des Gestrigen. Diese wäre aufgrund der Identifikationsschwierigkeiten mit Kirche und der Kommunikationsprobleme zwischen Kirche und Gesellschaft gar nicht möglich.

Roman Bleistein SJ